Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 6 (1916)

Heft: 20

Rubrik: Berner Wochenchronik

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Berner Wochenchronik

Nr. 20 — 1916 | Zweites Blatt der „Berner Woche in Wort und Bild“ | den 13. Mai

Zum bernisch-kantonalen Schwingertag vom Sonntag 7. Mai 1916 auf dem Spitalacker in Bern.

Ein altbernisches Sprichwort sagt: „rechte Leute haben rechte Kartoffeln;“ will sagen, sie können tun und schaffen was sie wollen, es kommt immer etwas rechtes dabei heraus. Und so war es auch letzten

Weibel Fritz (Schwinger) mit **Bachmann** (Turner), Zofingen.

Sonntag. Es soll es einer nur schon mit dem Wetter besser treffen, als die Berner! Vorher regnets und nachher regnets, aber zwischendrin ist ein wunderhübscher Maisonntag eingeschaltet, wie man ihn zu einem Schwingfest nicht bräver brauchen konnte: Nicht zu heiß und nicht zu kühl, hie und da Sonne und hie und da trüb, aber keinen Tropfen Regen bis das Fest überort ist. Uebrigens: was Fest? Es war ein friedlicher Wettkampftag ohne Musikgetschinner und Paukenschlag und Festzug, also kein Fest im bekannten Sinne. Dafür wurde aber gejodelt, gesungen und geschwungen was das Zeug hielt, aber einfach und schlicht, man hätte sich auf eine Alm versetzt glauben können, wo es zwischen zwei Alpdörfern um Ehre und Schafe ging. Auf die letztern mußten die Sieger freilich verzichten, denn die Veranstalter hatten Rücksicht auf die bitterbösen Zeiten genommen und das Sammeln von Gaben unterlassen. Um so höher muß den Schwingern ihr Erscheinen in so stattlicher Zahl angerechnet werden; es waren an die 100 Turner und Schwinger auf dem Platz, die auf vier Plätzen um die Palme des Tages, um einen Eichenlaubkranz, kämpften. Und es wurde heiß, ausdauernd, mit Kraft und Geschick geschwungen. Das Bernervolk, das in hellen Schaaren aus der Stadt und vom Lande gekommen war, um den Maisonntag beim alten Nationalspiel zu verbringen, hatte seine helle Freude an der kraftvoll bedächtigen Art des Ländlers und der oft schneidigen

Gerber Fritz (Turner), Bern mit **Freiburghaus** (Schwinger), Langenthal.

Gelenkigkeit des Turners. So wurde der Tag zu einem wahren Volksfest im besten Sinne und als abends kurz vor 6 Uhr Herr Blaser aus Langnau das Wort zu einer vaterländischen Ansprache ergriff, wunderte sich jeder darüber wie rasch die Stunden im Schauen und Miterleben auf dem Schwingplatz dahingeschwunden sind. Abends vereinigten die Jodlerklubs die Schwinger und ihre Gäste zu einem gemütlichen Sitz im Großen Kornhauskeller, um die Veranstaltung in heimatlichen Weisen ausklingen zu lassen. Folgende 15 Schwinger und Turner konnten mit Kränzen ausgezeichnet werden: 1. Rang. Salzmann Gottlieb, Schangnau, 64,5 Punkte; 2a. Meyer Hans, Langenthal, 63,5; 2b. Moser Karl, Oberburg, 63,5; 3. Bärtschi Hans, Rüegsau, 63; 4. Kunz Rud., Meinisberg, 62,5; 5a. Rüßli Ernst, Zürich, 62; 5b. Döbeli E., Gerlafingen, 62; 6a. Widmer Ernst, Madretsch, 61,5; 6b. Renfer Ernst, Langnau, 61,5; 6c. Meyer R., Langenthal, 61,5; 7a. Großenbacher Hans, Utzigen, 61; 7b. Gerber Fritz, Bern, 61; 7c. Portner J., Wattenwil, 61; 7d. Guldenfels W., Basel, 61; 7e. Sutter Rud., Büren, 61. Im 8. Rang stehen Kropf, Steffisburg, und Bachmann E., Zofingen. An Bernern finden wir noch weiter vorn in der Ranglifte: 9a. Lanz W., 60; 10f. Zahnd Rud., 59,5; 15b. Graß Ad., 57; 16a. Müller E., 56,5, und Bützer Ed., 56.

Eidgenossenschaft

Der Bundesrat hat die Spielbankinitiative, die im Januar 1915 zustande kam und welche den Artikel 35 der Bundesverfassung wie folgt abgeändert wissen wollte, abgelehnt: „Die Errichtung von Spielbanken ist untersagt. Als Spielbank ist jede Unternehmung anzusehen, welche Glücksspiele betreibt. Die jetzt bestehenden Spielbankbetriebe sind binnen fünf Jahren nach Annahme dieser Bestimmung zu schließen.“ Er hat im fernern verfügt, daß der Betrieb des Boulespieles im Kursaal Genf für so lange verboten wird, als dem Bundesrat nicht der Nachweis erbracht wird, daß Organisation und Betrieb des Kursaals den Anforderungen des Bundesratsbeschlusses vom 12. September 1913 entsprechen und den Staatsrat des Kantons Genf mit dem Vollzug und Rechtsnachachtung des Beschlusses beauftragt. —

Sämtliche Heuvorräte sind im Fortifikationsgebiet Hauenstein von den Militärbehörden beschlagnahmt worden.

Der Bundesrat hat seine Verfügung betreffend das gelbe Schuhzeug der Offiziere dahin abgeändert, daß er ihnen gestattet, das zurzeit in ihrem Besitz sich befindende gelbe Schuhzeug noch auszutragen. Neuanschaffungen dürfen aber nur in Schwarzleder gemacht werden. —

Ueber die Einfuhr von Petroleum, Benzin und Benzol teilt das schweizerische Volkswirtschaftsdepartement folgende Zahlen mit: Die Einfuhrziffern für den Monat April 1916 sind folgende: Petroleum 1,775,340 kg, Benzin und Benzol 1,511,229 kg. Im Monat März 1916 wurden eingeführt: Petroleum 1,119,120 kg, Benzin und Benzol 522,920 kg. Wie aus diesen Zahlen hervorgeht, ist es erfreulicherweise gelungen, die Einfuhr zu steigern.

Der Bundesrat hat die Abhaltung einer schweizerischen Kunstausstellung in Zürich im Jahre 1917 beschlossen. —

Die Ausgaben für die Mobilisation der Armee haben mit Ende April den Betrag von 348,500,000 Franken erreicht. —

Die französische Zollverwaltung erläßt eine Vorschrift, wonach ihr 80% der Kollis, die aus Frankreich und England nach der Schweiz spediert werden sollen, ihr zur Revision vorzuführen sind.

Diese Revision fällt in die Verrichtungen der S. S. S. Die letztere hat zu diesem Zwecke in Vallorbe und Pontarlier „Bureaux internationaux des colis postaux" eingerichtet und erhebt für ihre Bemühungen pro Poststück eine Gebühr von 50 Rappen. —

† Oberst Emil Trabold.

Am Montag den 1. Mai meldeten die Zeitungen den plötzlichen Tod des Zolldirektors Emil Trabold. Die Genfer Presse, die erst vor einigen Wochen in ihren Spalten Trabolds Ernennung zum Armeestabs-Obersten mit längern Artikeln würdigte, sie berichtete voll Trauer den Verlust, den sie mit dem Hinscheiden ihres Ehrenbürgers erlitten.

Ja, es ist wirklich ein großer Verlust, den unser Vaterland zu verzeichnen hat. Welch eine hervorragende Persönlichkeit und nur schwer zu ersetzender Beamter Oberst Trabold war, das wußten eigentlich nur Wenige zu ermessen. Es bedurfte eines Ereignisses wie dieses Krieges, um Trabolds eigentliche Wesenheit ins volle Licht zu setzen. Er kannte nicht nur alle französischen Beamten der savoyischen Grenzzone, sondern ebenfalls die Industriellen, die Bauern, die Kaufleute, Handwerker und kleinen Bürger durch persönlichen Umgang. Wer mit ihm in Berührung kam, wußte nicht genug sein Wohlwollen, seinen Takt, seine Leutseligkeit zu rühmen, an der nichts von bureaukratischer Engherzigkeit haftete. Und das ermöglichte ihm, während der Kriegswirren den Verkehr zwischen Frankreich und Genf im engern und mit der Eidgenossenschaft im weitern Sinne unendlich zu erleichtern. Seit dem Kriegsausbruche versah er denn nicht nur sein Amt als Zolldirektor, sondern zugleich in der Eigenschaft als Verwaltungsoffizier. Er hatte kein hohes Kommando, er mußte sich als Landwehroffizier begnügen. Die Militärbehörde sah jedoch ein, wie Oberstleutnant Trabold eine bedeutungsvolle Arbeit mit so viel ihn speziell eignenden Kenntnissen versah und darum wurde er vorigen Monat zum Obersten im Armeestabe ernannt.

Mit seiner letzten Dienstreise, die ihn am Samstag den 29. April nach Bellegarde führte, verband er einen Besuch in Bellev und kaum dort angekommen, befiel ihn ein Unwohlsein. Sofort stieg die Todesahnung in ihm auf, so daß er zu seinem Freunde sagte: „Ich werde doch hoffentlich nicht hier sterben müssen!" Aber es sollte doch so sein — ein Gehirnschlag hatte ihn getroffen, und als sein Sohn Henri mit Trabolds bestem Freunde, Ständerat Lachenal, in Bellev eintraf, lag er sterbend und ohne Besinnung, die er während des 24stündigen Todeskampfes nicht wieder erlangte.

Ganz Genf trauert um seinen Ehrenbürger, das ist keine Uebertreibung, die Leichenfeier bewies es. Doch nicht nur die Stadt, seine besten Freunde, die Vereine und zahllosen Bekannten wollten ihm das letzte Geleite geben, nicht allein das Militär, die kantonalen und eidgenössischen Behörden sandten Abgeordnete, sondern ebenfalls Frankreich ließ sich durch drei Offiziere in voller Uniform vertreten, so hoch schätzten sie den Direktor der Zollzone.

† Oberst Emil Trabold.

Emil Trabold ist ein Kind unserer Stadt. Er wurde zwar, als ältester Sohn von Henri Trabold, 1856 in Vevey geboren, kam aber früh schon nach Bern, wo er die Schulen besuchte und dann eine Lehre in der bernischen Kantonalbank absolvierte. Um sich der eidgenössischen Beamtenlaufbahn zuzuwenden, nahm er Dienst im Bundeshaus, trat dann zum Zollfach über, wo er von der untersten Stufe an in Vallorbe zu amtieren begann. Er hatte den Ehrgeiz, es zu etwas zu bringen; dieser Wille saß fest in ihm, eiserner Fleiß und besondere Eignung fehlten nicht. Von Vallorbe wurde er nach Genf versetzt und so ging er alle Vorstufen im Zolldienste durch, bis er 1905 zum Direktor des 6. Kreises ernannt wurde.

Emil Trabold machte als Trainsoldat in Thun die Rekrutenschule, wurde 1879 Leutnant in der Verwaltung, 1882 Oberleutnant, 1887 Hauptmann, 1896 Major, 1906 Oberstleutnant und kurz vor seinem Tode, am 16. April 1916, wurde ihm noch die Genugtuung, zum Oberst befördert zu werden.

In Vallorbe lernte Emil Trabold Mlle. Clémence Mattay kennen, die seine Frau wurde und ihm zwei Söhne schenkte, von denen der Jüngere in der ersten Mannesblüte plötzlich starb. Oberst Trabold gründete in Genf den Bernerverein, dessen Präsident er bis zu seinem Tode blieb. — Die Berner in Genf verlieren viel an ihm. Den herbsten Schmerz aber hat die Witwe zu tragen, denn sie hing mit seltener Liebe und Verehrung an ihrem Gatten, auf den sie so stolz war und über dessen Wohl sie voll unermüdlicher Sorge wachte.

So hat der Unerbittliche auch hier rücksichtslos Glück, Leben und Arbeit zerstört, so wie wir es in diesem Kriege gewohnt wurden, zuzusehen. Mit grausamer Gewalt geht der Sturm über die Blüten und die Früchte. Zitternd stehen die Völker, ihre Klagen werden erstickt im Tosen der Vernichtungsmaschinen. —

Die nationale Frauenspende, von der hier wiederholt die Rede war, hat nun endgültig die Summe von 1,168,814 Franken und 22 Rappen erreicht und wurde Donnerstag den 4. Mai dem Bundesrat durch eine Delegation des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins, an deren Spitze Frl. Bertha Trüssel stand, übergeben. Herr Bundespräsident Decoppet empfing zusammen mit Herrn Bundesrat Motta die Delegation und nahm die Gabe mit einem Dankeswort an die Schweizerfrauen in Empfang. —

Auf die öffentliche Anfrage hin, ob der Bundesrat willens und imstande sei, für die bei der „Sussex"-Katastrophe zu Schaden gekommenen Schweizerbürger Schadensersatzansprüche geltend zu machen, ließ er mitteilen, daß die Bundesbehörde bereits diplomatische Schritte in dieser Angelegenheit getan hat, deren Ergebnis noch abzuwarten ist. —

Oberstdivisionär Bornand hat für das Begehen der Schweizergrenze durch Privatpersonen neue, verschärfte Vorschriften erlassen, ebenso für das Photographieren usw. —

Die japanische Regierung hat bei der Bundesbehörde in Bern eine Gesandtschaft akkreditieren lassen. Der neue Gesandte heißt Herr Miura, früher japanischer Botschaftsrat in Paris. —

Aus dem Bernerland

Sonntag den 21. Mai findet in Ostermundigen das mittelländische Turnfest statt, an dem etwa 700 Turner einen friedlichen Wettkampf im Sektions- und Einzelwettkampf ausfechten werden. Als Festplatz dient der eidgenössische Schießplatz. —

Bis zum 31. März hat Unterseen an Wehrmannsunterstützungen 89,898 Fr. 56 Cts. ausbezahlt. Gegenwärtig müssen immer noch 55 Familien unterstützt werden. —

Bei Bannwil wurde letzte Woche die Leiche des 52jährigen Josef Müller von Seeberg, der am 4. April seinen Wohnort Herzogenbuchsee verließ und verschwunden blieb, aus der Aare gezogen.

In Grafenried brannten Ende letzter Woche drei große Bauernhäuser der Landwirte Iseli, Büttikofer-Marty und Studer nieder. Nur die Viehware konnte gerettet werden. Der Schaden beträgt rund 80,000 Franken. —

In Wix kam die 78 Jahre alte Jungfer Ph. Fricke dem Feuer zu nahe; die Kleider fingen Feuer. Mit schweren Brandwunden bedeckt mußte die Greisin ins Spital geführt werden. —

Der 24jährige Billeteur Z. der Bern-Muri-Worb-Bahn schoß sich in selbstmörderischer Absicht eine Kugel in den Kopf, tötete sich aber nicht vollens und wurde in schwerverletztem Zustande ins Inselspital verbracht. Sollte er mit dem Leben davonkommen, so wäre auf alle Fälle ein Auge zerstört und das andere schwer gefährdet. —

In Beatenbucht ist letzte Woche der Betriebschef der Beatenbergbahn, Herr Ruch, 55 Jahre alt, gestorben. —

Während des Gewitters der letzten Woche wurde der vom Felde heimkehrende Wirt Alfred Bietry in Courchavon am Kopf und an der Seite vom Blitz getroffen. Besinnungslos wurde er ins Spital verbracht. Seine Verletzungen sind schwer, aber nicht lebensgefährlich. —

Ein Kupferschelm hat von der Telephonleitung in Brienz mehr als 1000 Meter heruntergeschnitten. —

Wegen Ueberschreitung der vom Bundesrate festgesetzten Höchstpreise wurde ein Händler in Biel zu einer Buße von 100 Franken verurteilt. —

In Bonfol wurde der Wache stehende Schütze Albert Kocher aus dem bernischen Seeland von einem unvorsichtigen Kameraden erschossen. —

Die geplante 3,5 Millionen-Anleihe der Stadt Biel wird noch im Laufe dieses Monats zum Kurse von 99,5% zur Emission gelangen. —

Am vergangenen Samstag konnte der Kassier der Güterexpedition im Bahnhof Thun, Herr Arnold Wüest, das Jubiläum seiner 30jährigen Wirksamkeit im Güterdienst feiern. —

In Kirchberg starb der Fabrikant Alexander Elsässer, ein in industriellen und kirchlichen Kreisen tätiger und bekannter Mann. —

Auch ein Opfer des Krieges. Am 30. April wurde in der Nähe von Aarberg, bei Wileroltigen, beim Rechen des Kallnach-Werkes eine männliche Leiche aus der Aare gezogen. Die Untersuchung ergab, daß es die Leiche jenes Gottlieb Klein war, der seit zirka 4—5 Wochen spurlos aus Huttwil verschwunden ist. Gottlieb Klein war seit Jahren Zeichner der Möbelfabrik Meer & Cie. in Huttwil und als äußerst tüchtiger Angestellter geschätzt und anerkannt. Seit dem letzten Winter hatte er sich selbständig gemacht und ein eigenes Zeichnungsbureau eröffnet. Als deutscher Staatsangehöriger wurde er bald nach Kriegsausbruch zum Dienste eingezogen, erlitt aber infolge eines Unfalls während der Fahrt zur Front eine schwere Schädelverletzung, nach deren Heilung er von jeglicher Dienstleistung befreit wurde und nach Huttwil zurückkehrte. Seit diesem Unfall zeigte der Bedauernswerte ein reizbares, aufgeregtes und unausgeglichenes Wesen, das man mit seinem Unfall in Zusammenhang brachte. Geschäftliche Unannehmlichkeiten, sowie der Tod seines Vaters verschlimmerten seinen Zustand, so daß man annimmt, Gottlieb Klein habe sich selbst ein Leid angetan. Das tragische Ende dieses sehr rechtdenkenden und gewissenhaften Mannes erweckt allgemeine Teilnahme. P-t.

Aus der Stadt Bern

† Professor Dr. W. Lindt.

Am 27. April abhin ist der hervorragende Arzt und wissenschaftlich hochbewährte Professor Dr. Wilhelm Lindt nach schwerem Leiden im Alter von 55 Jahren gestorben und unserer Stadt einer unserer wägsten Mitbürger entrissen worden. Das Leben und Wirken des trefflichen Mannes ist in der Tages-

† Professor Dr. W. Lindt.

presse in anerkennender Weise gewürdigt worden; wir begnügen uns, das Andenken des edlen Menschenfreundes mit seinem Bilde und einem Nachrufe, den wir dem „Berner Tagblatt" entnehmen, festzuhalten.

Er ist Sprößling einer ganzen Dynastie von tüchtigen Aerzten, deren ältester 1820 das Burgerrecht erworben hatte. Unser W. Lindt, 1860 geboren, entwickelte sich geistig sehr rasch. Er war von früh an ein lebhafter Kopf. Dem talentvollen Medizinstudenten widerfuhr die seltene universitäre Auszeichnung durch die offizielle Verleihung der Hallermedaille. Sein Studium beschloß er als erster Assistent der medizinischen Klinik unter Lichtheim, dem spätern weitbekannten langjährigen Kliniker an der Universität Königsberg, der als Freund republikanischen Wesens wieder in die ihn allgemein verehrende Hauptstadt der schweizerischen Republik zurückgekehrt ist und bei uns seine schönen alten Tage hoffentlich noch recht lange genießen wird. Lichtheim bezeichnet Lindt als einen seiner liebsten und tüchtigsten gewesenen Assistenten.

Dr. W. Lindt war auch ein goldiger Charakter, geradeaus, grundgütig und voll Taktgefühl gegenüber allen, die mit ihm verkehrten, namentlich auch für seine zahllosen Patienten. Daher war er auch ein vortrefflicher, allbeliebter Präsident der bernischen kantonalen Aerztegesellschaft. Als solcher verfaßte er vor einigen Jahren zu ihrem hundertjährigen Jubiläum eine schöne, mit vielen interessanten Rückblicken versehene, sehr gründliche Festschrift. Vor zirka acht Jahren wurde er von der medizinischen Fakultät mit der Titularprofessur für Laryngo-Rhino-Otologie ausgezeichnet. Professor Lindt war überhaupt ein immer reger wissenschaftlicher Arbeiter und auch ein sicherer flinker Chirurg auf seinen Forschungsgebieten. Seine vielen einzelnen Publikationen in Fachblättern der Schweiz und Deutschlands, die anderwärts aufgezählt werden sollen, mögen in den Zwanzig betragen. Er hat vielleicht durch allzu angestrengte, nimmerruhende Arbeit seine nicht immer ganz feste Gesundheit untergraben, wodurch seine in relativ allzu frühem Lebensalter aufgetretene, zwei volle Jahre dauernde Schlußkrankheit herbeigeführt worden sein dürfte.

Lindt war zwar auch ein flotter Bergsteiger und er führte seine froh gedeihende Familie jeden Sommer frisch und freudig in die Berge hinauf, was seiner körperlichen Gesundheit und Schaffenskraft wesentlich zugute kam.

Seine vielen ärztlichen Kollegen und Freunde im In- und Ausland werden den frohen, geistesfreien, flinken und echten Mann, der überall, wo er auftauchte, hohe Freude und Genugtuung erregte, niemals vergessen.

Herr Dr. Dutoit-Haller, der Sekretär der kantonalen Sanitätsdirektion und langjährige Arzt des Burgerspitals, konnte letzte Woche zusammen mit seiner 73jährigen Gattin die goldene Hochzeit feiern.

Ebenfalls die goldene Hochzeit feiern konnten vergangenen Sonntag Herr und Frau Thormann-von Wurstemberger auf dem Rosenberg. Beide Feiern fanden rege Teilnahme in weiten Kreisen; auch wir gratulieren den beiden Jubelpaaren.

An der Universität Bern wird Herr Oberst i. G. Feldmann jeweilen Dienstag und Freitag von 6—7 Uhr abends militärwissenschaftliche Vorlesungen halten. —

Die Nordquartiere haben an Bevölkerungszahl derart zugenommen, daß die erst kürzlich erstellten Schulkasernen schon wieder derart überfüllt sind, daß sich die Schuldirektion schleunigst um Bauplätze für neue Schulhäuser umsehen muß und an die Schulkommissionen ein in diesem Sinne abgefaßtes Zirkular versendet. —

Seit dem 3. Mai sind im Gewerbemuseum die Photographien aus dem Wettbewerb der bernischen Vereinigung für Heimatschutz ausgestellt. Die Ausstellung umfaßt zirka 200 Bilder und bietet viel Interessantes und Lehrreiches in mancher Hinsicht. —

Unsere Hausfrauen klagen bitter über die Preistreibereien der Marktfrauen und ihrer Helfershelfer. die das Landesgemüse derart in die Höhe schrauben, daß ein armes Fraueli mit schmalem Portemonnaie unmöglich etwas einkaufen kann, und verlangen von unsern Behörden rücksichtsloses Einschreiten gegen den Lebensmittelwucher. Der Polizeirichter hat bereits einige Wucherer beim Ohr genommen. —

Die Bäckermeister der Stadt Bern haben vom letzten Donnerstag an den Preis für das Kilo Vollbrot von 50 auf 53 Rappen erhöht. —

Die A.-G. vorm. Rooschütz, Heuberger & Cie. in Bern hat ihr Aktienkapital auf eine halbe Million erhöht und den Namen in „Schweizerische Konfiserie- und Biskuitfabrik A.-G. (vorm. Rooschütz, Heuberger & Cie.) umgeändert. —

Beim Goldschmied Hofer an der Marktgasse wurde letzte Woche eingebrochen. Dem Diebe kamen aber nur billigere Waren im Werte von etwa 300 Franken in die Hände. Ueber den Täter fehlen alle Anhaltspunkte. — Ueberhaupt ist das Schelmengewerbe an der Arbeit wie noch nie: einem Reisenden wurde in Bern die Handtasche mit 700 Fr. Geldinhalt gestohlen und aus einer Buchdruckerei die Messinglinien entwendet. Ferner wurden im Mattenhof von einem Fahrrad die Gummireifen weggeschnitten. —

Bei einem Alteisenhändler in Bern hat die Polizei einen elfjährigen Schlingel verhaftet, der ein an der Neuengasse gestohlenes Kupferrohr verkaufen wollte. —

Eine Schneiderin aus dem Kanton Aargau versuchte letzten Dienstag in einem hiesigen Bijouteriegeschäft einen Brillantring im Werte von 1200 Fr. zu veräußern und wurde dabei verhaftet. Sie hatte ihn ihrer früheren Herrschaft auf dem Kirchenfelde entwendet. —

Laut Mitteilung des offiziellen Verkehrsbureaus Bern verzeichnen die stadtbernischen Gasthöfe im Monat April 1916 9958 registrierte Personen (1915: 7629) und 30,995 Logiernächte (1915: 24,380). Von den Personen entfallen auf die Schweiz 7746, auf Deutschland 567, Frankreich 486, Oesterreich 137, Rußland 95, England 108, Amerika 78, auf andere Länder 741. —

Der Krieg.

Die „Neue Zürcher Zeitung" schrieb nach dem Stillstand der Operationen vor Verdun den Franzosen den Sieg der Defensive zu. Es war auch anzunehmen, daß die zunehmende Beschäftigung der Deutschen an andern Fronten vor Verdun eine Abnahme der Angriffe bringen werde. Verfrüht aber war die Annahme der Einstellung jeder Aktion angesichts der Wichtigkeit namentlich der Höhe 304. Werden die Deutschen, wie nach der Marneschlacht, wieder in die Defensive gedrängt, so bleibt ihnen nach wie vor als einzig richtige die von den Franzosen und ihnen selbst längst befolgte Methode der offensiven Verteidigung. Betrachtet man die neueste Aktion gegen Höhe 304 als eine solche, an und für sich offensive, im großen Rahmen aber defensive Handlung, dann wird sie sich in die Reihe gleichartiger Unternehmungen einreihen lassen, die sich seit längerer Zeit an der ganzen West- und Ostfront abspielen.

Diese neueste Aktion richtete sich gegen die Westabhänge des 304 Meter Hügels und war begleitet von heftiger Kanonierung der ganzen Front von St. Mihiel bis zu den Argonnen und gleichzeitigem Vorgehen gegen Thiaumont östlich der Maas. Das Ergebnis steht nicht fest. Die Deutschen melden 1½ Tausend Gefangene und sehr blutige Verluste des Gegners; als Ergebnis bezeichnen sie die Besetzung des Höhenrückens, so daß die Franzosen nun am Südabhang eingenistet wären. Die Franzosen gaben ursprünglich den Verlust eines Verbindungsgrabens zu, behaupten aber, ihn wieder erobert zu haben. Das Reimen beider Berichte ist bis zur Stunde noch unmöglich, doch wird man der Wahrheit am nächsten kommen, wenn man die analogen Zweideutigkeiten von früher und ihre Lösungen zu Rate zieht. Regelmäßig bestritten die Franzosen den Verlust eines in der Längsrichtung der Front liegenden Höhenrückens, solange sie nicht von beiden Abhängen vertrieben wurden, während die Deutschen sich umgekehrt, sobald sie an einem Abhang Fuß faßten, schon beinahe als die Herren des ganzen Rückens betrachteten. Es war ferner französische wie deutsche Gewohnheit, eigene Schlappen einfach zu ignorieren und einfach dadurch zu bekennen, daß man die feindlichen Meldungen darüber nicht dementierte, ausgenommen, wo diese für die Neutralen und Verbündeten allzudick aufgetragen wurden. Beispielsweise geschah dies bei der stets erneuten Zählung der französischen Gefangenen vor Verdun durch die Deutschen; da wurde von den Betroffenen gleich die ganze Liste verhöhnt. Diesmal nun ist Tatsache, daß die Franzosen weder die Zahl der Gefangenen vor Punkt 304, noch die vor Thiaumont, noch den Verlust von 11 Maschinengewehren bestreiten, dagegen rundweg jeden Geländeverlust, wogegen die Deutschen mit Steifheit darauf bestehen, den Höhenkamm zu besitzen. Beide Meldungen trafen gleichzeitig ein, haben gleichviel Wahrscheinlichkeit für sich, wenn es auf die absolute Moral der militaristischen Verfasser ankommt — können vielleicht in dem Maße für die Deutschen günstiger lauten, als es dem Sieger leichter wird, die Wahrheit zu sagen, geben aber sogenannten neutralen deutschschweizerischen Blättern niemals das Recht, die deutsche Meldung im Sperrdruck zu bringen, auch wenn die welschen im gleichen Fieber lägen. Für Neutrale heißt es gerecht sein und kühl abwarten; es ist ja im letzten Grunde sehr gleichgültig, auf welcher Seite diese fürchterliche Wahrheit liege; wer aber Freude zeigt, oder nur Interesse, der macht sich der Parteinahme und damit schon des ganzen Kriegsverbrechens mitschuldig. Wer ganz neutral wäre, „und fehlte an einem", der hat die Neutralität ganz gebrochen. Es kann auch vermutet werden, die deutschen Angriffe seien just in dem Momente angesetzt worden, wo die diplomatische Antwort auf Amerikas Note in Washington eintraf. Demnach hätte die schon oft abgesägte Diplomatie der deutschen Hochadeligen, wie gewöhnlich, im Hintergrunde ein grausliches Zerberusknurren zur Verstärkung des moralischen Eindruckes ihrer Notenweisheit in Szene gesetzt. Aber so wenig wie die Notenweisheit vermochte der eiserne Zerberus des deutschen Riesen, seine Heeresmaschinerie, das Herz der Amerikaner zu rühren. Sie griffen vielmehr die Note an der empfindlichsten von all den empfindlichen Stellen an und drehten ihrerseits den Knebel, den die Deutschen zur Reitelung Amerikas angesetzt hatten.

Das Wesentliche der deutschen Antwort bestand in der Bedingung, die man an das eigene Versprechen geknüpft hatte. Amerika hatte bekanntlich ultimatisch gefordert, Deutschland müsse auf die Gefahr eines Abbruches der diplomatischen Beziehungen hin den U-Bootskrieg ändern; Deutschland versprach zu halten, was es längst versprochen und auch längst gehalten habe: Handelsschiffe nicht ohne Warnung und Rettung der Passagiere zu versenken; Irrtümer seien vorbehalten. Der Fall des „Sussex", der Anlaß zum Ultimatum gegeben habe, sei ein solcher Irrtum gewesen. Eine Ausnahme müsse gemacht werden, wenn die Handelsschiffe flöhen oder angriffsweise gegen U-Boote vorgingen. Soweit war die Antwortnote gut und zeigte Klugheit und Zähigkeit im Festhalten der besetzten Position. Man läßt sich nicht schrittbreit abdrängen.

Dann aber kam der etwas sentimentale Michel in sein nicht ungewöhnliches Stadium und platzte, gleichsam entzückt über die gute Idee, einfach heraus damit und wurde moralisierend. Wenn Amerika, so sprach er, uns so viel zumutet, so muß es nun einmal auch von England energisch verlangen, daß es die Freiheit der Meere, die Rechte der Neutralen und die Gebote der Menschlichkeit gegenüber den unschuldigen Millionen deutscher Witwen und Waisen, die ausgehungert werden sollen, respektiert. Sonst, wenn Amerika das nicht durchsetzt, sieht sich Deutschland einem ganz neuen Fall gegenüber. Es gab Neutrale, die nannten diesen Nachsatz fein; die „neutralen" Amerikaner aber lachten grimmig, nannten ihn auch fein und antworteten ganz unhöflich, Deutschland habe seinerseits auf jeden Fall die Gebote der Menschlichkeit und die eigenen Versprechen peinlich zu halten, ohne sie vom Erfolg der Verhandlungen Amerikas mit England abhängig zu machen. Ganz und unbedingt! Was wird nun Deutschland tun? Seinen Willen durchsetzen und wirklich auf der Bedingung bestehen? Nachdem es so sorgsam den Bruch zu verhindern bestrebt war? Es doch dazu kommen lassen? Die Rolle des tragischen Helden spielen, der am eigenen Trotzkopf zugrunde geht? Vielleicht würde diese Rolle dem eint oder andern, nicht aber dem deutschen Volke gefallen. Und auf dieses kommt es an. Oder will man sich zum voraus vor der Geschichte rechtfertigen? Die Geschichte rechtfertigte von je den Sieger. Sie ist sehr unmoralisch. Daß aber eine Diplomatie moralisiert, ist bekannt; besonders bekannt ist diese Mode bei Altgesinnten, Reaktionären. Die Geschichte der Zukunft aber wird richten und die ganze scheinheilige Moral über Recht und Unrecht des Krieges verdammen. Naive Seele, die noch glaubt, eine Moralpredigt könne den klugen Geschäftsmann jenseits des Ozeans rühren. Er hat seine Buß- und Bettage auch nur zum Gedeihen der „Bethlehem-Steel-Works" und der großen Waffentransporte nach England. Er wütet nur, weil die U-Boote seine Dollars vermindern. Nichtsdestoweniger gibt es kein Recht des Krieges. Nichtsdestoweniger ist es nur bei denen, die den Krieg unbedingt verabscheuen. Deshalb erscheinen uns alle moralischen Noten so lächerlich. A. F.

Druck und Verlag: Buchdruckerei Jules Werder in Bern (Teleph. 672). — Für die Redaktion: Dr. H. Bracher, Spitalackerstraße 28, Bern (Teleph. 5302).